

Kasematten

Dass sich eine Stadt in ihren Untergrund gräbt, hat eine lange Tradition. Kavernen und Hohlräume gehen mitunter vergessen. Manchmal werden sie neu entdeckt. Dies geschah mit den Kasematten im Bollwerk zur Katz in Zürich, wie an einer Führung zu erfahren war.

von Manuel Pestalozzi*

Die Kasematte kam gemäss de.wikipedia.org via das Französische und Italienische vom altgriechischen *Chásma* («Spalte», «Erdschlund», «Erdkluft») in den deutschen Sprachgebrauch. Der Begriff bezeichnet ein vor Artilleriebeschuss geschütztes Gewölbe im Festungsbau. Kasematten gehörten auch zur dritten Befestigung der Stadt Zürich, die im 17. Jahrhundert gebaut, jedoch erst in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts fertiggestellt wurde. Bei der Bewaffnung war man auf Spenden von privater Seite angewiesen. Auch Andreas Pestaluz-Hess, ein kinderlos gebliebener, erfolgreicher Kaufmann, liess 1708 für die Schanzen eine Kanone giessen. Das sog. «Pestaluzenstein» ist heute im Landesmuseum ausgestellt. – Der Regierung schwebte damals die Rolle eines «protestantischen Roms» vor, die mächtige Verteidigungsanlage sollte von der Macht der Republik künden. Wie sich dann herausstellte, blieb ihr praktischer Nutzen unerprobt. Ab 1833 begann man mit der Entfernung der Befestigungen, die als Hindernis für die Stadtentwicklung erkannt wurden.

Die Bastion zur Katz, das höchste und wichtigste Element der linksufrigen Anlage, blieb zusammen mit dem wasserführenden Schanzengraben erhalten. Diese in eine Art terrassierte Pyramide umgeformte Zungenmoräne des Linthgletschers wurde als idealer Standort für einen botanischen Garten angesehen. Man stellte sie also der Universität des Kantons dafür zur Verfügung. Diese engagierte den jungen Deutschen Theodor Fröbel als Gartenbauer. Er sollte sich zu einem der bedeutendsten Landschaftsarchitekten seiner Zeit entwickeln. Neben den wissenschaftlichen Anpflanzungen durfte er auch eine eigene Gärtnerei betreiben; die Bevölkerung konnte einst auf der Katz auch Saatgut und Setzlinge einkaufen.

Die Kasematten waren Gewölbe in der Basis der Katz, einem von Steinquadern eingefassten, wohl nicht ganz zehn Meter hohen Brüstungswerk. Mit tiefen Schiessscharten ausgestattet, hatten sie jede Art von *Sneak Attack* und andere Annäherungen über den Schanzengraben zu verhindern. Die meisten von ihnen wurden mit der Aufgabe der Verteidigungsfunktion zugeschüttet. Auf der Katz sah man aber die Gelegenheit, einige als Lager- und Kellerräume für den Gärtnereibetrieb zu nutzen. Diese Verwendung dauerte bis ins späte 19. Jahrhundert an. Anschliessend wurden die Zugänge überdeckt, es blieben die Schiessscharten im Bollwerk.

In den 1920er-Jahren kletterte der neugierige und wagemutige Zürcher Historiker Theodor Pestalozzi durch diese Öffnungen in die Kavernen und erschloss dieses verschüttete Stück Stadtgeschichte wieder der Allgemeinheit – oder zumindest der Fachgemeinschaft. Bei seiner zweiten Expedition fotografierte und zeichnete Pestalozzi die Kasematten und reichte den Bericht der kantonalen Heimatschutzkommission ein. Der Bericht ist immer noch vorhanden.



Im Frühling des Jahres 1940, als eine Invasion durch die deutsche Armee befürchtet wurde, erneuerte man im Rahmen des kurzlebigen Verteidigungswerks «Limmatlinie» den Zugang zu den Katz-Kasematten vom Botanischen Garten her und wandelte sie in Schutzräume mit 17 Liegeplätzen um, inklusive Nottoiletten, Sickergruben und einer Not-Ausstiegsleiter entlang der Bollwerkmauer. Glücklicherweise musste die Bastion auch dieses Mal ihre Tauglichkeit nicht beweisen.

Heute dient der alte Botanische Garten (in den 1970er-Jahren entstand in Zürichs Seefeld eine neue Anlage) als beliebter, zentrumsnaher Park. Die traumhaft schöne, stattliche Vegetation wird nach wie vor von der Universität Zürich verwaltet und gepflegt. Nur wenigen Besucherinnen und Besuchern wird bewusst sein, dass die mittlere und die obere, abschliessende Terrasse für das Aufstellen von Kanonen angelegt wurden. Die darunter liegenden Kasematten sind grundsätzlich zugänglich, der Treppenabgang wird durch schwere horizontale Stahlplatten abgedeckt, die sich von Befugten hochklappen lassen. Der Abstieg in die stattlichen Gewölbe hinter den beiden bestehenden Schiessscharten ist ein Gang in Zürichs Festungsgeschichte. Er erzählt von einstigen Machträumen und der gewonnenen Fähigkeit, das Terrain nach den eigenen Vorstellungen zu modellieren, zu festigen und nutzbar zu machen. Dieser barocke Beitrag zur lokalen «Terratektur» ist es wert, einer breiteren Öffentlichkeit ins Bewusstsein gebracht zu werden.

* Manuel Pestalozzi, dipl. Arch. ETHZ und Journalist BR SFJ, betreibt die Einzelfirma Bau-Auslese Manuel Pestalozzi (<http://bau-auslese.ch>) .

An dieser Stelle herzlichen Dank an den Pestalozzi Familienfonds Zürich mit Familienvorstand Dietrich Pestalozzi für die Organisation der Begehung und an Dr. Martin Illi, Historiker, für die spannende und informative Führung.